

Bilanz des Konzils: Zur Bischofs-Sondersynode

Von Leo Scheffczyk

Schon vor Beginn der Bischofs-Sondersynode in Rom (24. 11.–8. 12. 1985) wurde diese Versammlung von den Parteien innerhalb wie außerhalb der Kirche mit sehr unterschiedlichen Vorbedeutungen bedacht. Das Reizwort von der »Restauration« schürte bei den einen die Furcht vor einer Desavouierung des Konzils und seiner Errungenschaften mit der Besorgnis (oder der Erwartung) harter Auseinandersetzungen; der Blick auf die Krisenerscheinungen der nachkonziliaren Ära ließ bei anderen Erwartungen bezüglich einschneidender Gegenmaßnahmen aufkommen. Beiderlei Annahmen oder Befürchtungen entbehrten eines gewissen Realismus; denn einmal kann die katholische Kirche nicht hinter ein authentisches Allgemeines Konzil zurück (mögen sich auch gelegentlich Gegenkräfte regen, wie das nach dem Konzil von Chalkedon im sogenannten »Neu-Chalkedonismus« geschah); zum anderen ist von einer kurzfristigen Versammlung der Vertreter des Weltepiskopats, der sich in den verschiedenen Weltkirchen je anderen Problemen gegenüber sieht, keine einheitliche Diagnose und Therapie des Gesamtzustandes der Kirche zu erwarten. Die Befürchtungen oder Erwartungen liefen deshalb, wie der Ausgang der Synode zeigt, nach beiden Seiten in die Irre.

1. Uneinheitliche Resonanz

Aber auch nach Abschluß der Versammlung ist das Urteil uneinheitlich. Von den einen wird das Festhalten am Konzil als Konservierung geschichtlich gewordener Fakten verstanden, die im Fortgang der Entwicklung weiterentfaltet werden müßten (Geburtenregelung, Zölibat, Frauenpriestertum, Weltöffnung), von den anderen wird das mangelnde Eingehen der Synode auf die Schäden der Kirche bemängelt. So hält der Kritiker der »Neuen Züricher Zeitung« der Synode das »schwerste Mißverständnis des Konzils« vor, welches darin bestehe, daß das Konzil nichts »durch aus- und abschließende Lehrsätze festgelegt hat«, während die Synode vor allem um den Aufweis bemüht war, »wo die Grenzen der Anpassung katholischer Lehre an die heutige Zeit ein für allemal lägen«.

Immerhin bringt der Kritiker das Schlüsselwort »Geschichtlichkeit« ins Spiel, an dem sich tatsächlich manches von der tieferen Problematik des modernen Glau-

bens- und Kirchenverständnisses aufweisen läßt. Aber er erkennt, daß »Geschichtlichkeit« nicht grenzenlose Anpassung bedeuten kann, so daß eine gewisse Grenzsetzung (falls sie von der Sondersynode vorgenommen wurde) keinen Rückfall der Kirche in die Immobilität oder in Stagnation bedeuten kann.

Von einer anderen Ausgangsposition herkommend, aber doch auf das gleiche kritische Ziel zusteuern, bemängelt der Berichtersteller der »Süddeutschen Zeitung« (H. Heigert), den »Zustand der verunsicherten Kirche«, den die Sondersynode dargeboten habe. Er schreibt es dieser Unsicherheit zu, daß sich die Synode den harten Tatsachen, welche die Situation der Kirche bestimmen, nicht gestellt habe. »Die Krisenerscheinungen sind bedrängend. Das elementare Glaubenswissen und die Glaubenssubstanz sind offenbar dramatisch zurückgegangen. Die jüngere Generation wird kaum mehr erreicht. Besonders auffallend ist der schlechende Weggang der Frauen. Nur noch ein kleiner Teil der Gläubigen besucht regelmäßig den Sonntagsgottesdienst. Die Beichtpraxis tendiert gegen Null. Die Zahl der Seelsorger geht weiter zurück... In vielen Gemeinden gibt es inzwischen gemeinsame katholisch-evangelische Eucharistiefiern (von Theologen für möglich gehalten, von der Hierarchie verboten)«. Danach nennt der Verfasser zum Beweis für die Krisensituation in der Kirche die Zahl von 70 000 (!) Priestern, die »auf ihre Laisierung (durch Rom) warten« und von 90 000 Ordensfrauen mit ähnlicher Erwartung. (Die Zahlen können freilich in diesem Bezugsrahmen nicht stimmen. Es handelt sich wohl um eine ungefähre Zahlenangabe über die Priester, die seit dem Konzil aus dem priesterlichen Dienst [mit oder ohne offizielle Laisierung] ausgeschieden sind, und über die ausgeschiedenen Ordensfrauen [mit und ohne Säkularisierung]. Aber die Zahlen sind natürlich auch in dieser Ordnung bedenkenswert). Die Krise ergreift nach H. Heigert auch das praktische Leben: »Die Lebenspraxis auch der Katholiken – vor, während, nach der Ehe, nach der Scheidung – orientiert sich nicht mehr an der von Rom eingeschärften Lehre«. Der Journalist meint auch, daß der Appell an die Wiedererweckung des Geistes des Konzils nicht gerade erfolgsversprechend sei, »als ob derartiges jemals per Beschluß möglich gewesen sei«. Dagegen wird die Forderung der Synode nach mehr Kollegialität der Bischöfe positiv gewertet und dem römischen Zentralismus entgegengesetzt. Aber »dies alles« (gemeint ist wohl das Gegeneinander von »Zentralismus« und »Kollegialität«) führe »zunächst zum Stillstand, zu Unbeweglichkeit, kaum zum Heil der Kirche«. Daraus wird die Folgerung abgeleitet: »Vielleicht muß der Exodus noch weiter gehen, bis man in der obersten Hierarchie begreift, daß die Wurzeln der Krise nicht allein in der äußeren Welt liegen, sondern auch im Inneren der Kirche«. Es scheint, daß die Wurzeln der innerkirchlichen Krise vor allem in dem angeblichen Stillstand der anfänglichen Reformen gesehen werden.

Wenig schmeichelhaft ist auch das Urteil von H. J. Stehle in der »Zeit« über Gang und Ergebnis der Synode, der »die Flucht in das Mysterium« vorgeworfen wird. Die Bischöfe seien den »realen Problemen der Kirche ausgewichen«. Diese Behauptung unterstreicht Stehle mit der Frage: »Läßt sich in einer Kirche, die ihren Gläubigen – vor wie nach dem Konzil – genaue Verhaltensvorschriften bis ins Ehebett macht, ein Massenungehorsam auch der Frömmsten ignorieren oder

durch bloße Grundsatzreden beheben?« Schließlich habe das Konzil weder die Kirche noch die Umwelt, welche die Kirche bekehren möchte, geändert. Ob die Dogmen, wie ein Bischof erklärte, vor den Träumen der Religionen, besonders der modernen Ersatzreligionen schützten, dessen seien »sich auch die Dogmenverwalter nicht mehr ganz so sicher«.

Zu einem positiveren Ergebnis, emphatisch vorgetragen, kommt Ul. Ruh im »Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt«. Es wird zwar auch von der Gefahr gesprochen, die darin liegt, daß die die Synode bestimmende Vorstellung von der Kirche als »Geheimnis« die konkrete Kirchenerfahrung der meisten Gläubigen und die konkreten Forderungen der Laien nach Mitverantwortung (wie auch die der Bischöfe nach Mitwirkung an der Leitung der Gesamtkirche) verschleiern könnte. Aber die Befürchtung wird schließlich zurückgedrängt; denn »die Grundoptionen, die das Zweite Vatikanum für die katholische Kirche eröffnet hat, bleiben auch weiterhin gültig«. So könne man nur auf die Verwirklichung der Vorschläge der Synode, vor allem des Katechismusprojekts und der theologischen Begründung der Stellung der Bischofskonferenzen, hoffen. Aber dazu sei »Schwung nötig«, der »vom nörgelnden Pessimismus ebenso weit entfernt sein müßte wie von naiver Begeisterung«.

Ausführlicher berichtet derselbe Autor in der Herder-Korrespondenz über die »Konzilsbilanz nach 20 Jahren« und über »Diskussion und Ergebnis der römischen Synode« mit Hervorhebung der »großen Bandbreite von Problemen, Fragen und Wünschen, die in den Interventionen der Bischöfe aus aller Welt auf den Tisch kamen«. So standen neben handfesten Voten von Bischöfen aus der Dritten Welt subtile theologische Darlegungen europäischer Bischöfe. Dabei spricht der Berichterstatter bezüglich des einen, immer wieder anklingenden Hauptthemas von einer »umstrittenen Kollegialität«, was aus der Verschiedenartigkeit der Voten für die Stärkung der Bischofskonferenzen und der Eingaben zur Bekräftigung des päpstlichen Primates erschlossen wird. Von der Sorge mancher Bischöfe um die Identität des katholischen Glaubens, die sich u. a. in dem Wunsch nach einem gesamtkirchlichen Katechismus ausdrückte, ist der Verfasser weniger angetan als von der dahinter vermuteten Illusion, »als ließen sich die Probleme der Glaubensweitergabe vor allem durch die Erarbeitung eines gesamtkirchlichen, als Bezugspunkt dienenden Katechismus' beheben«.

Eine unausgeglichene Spannung innerhalb der Synode, die sich besonders im Abschlußdokument bemerkbar mache, glaubt der Verfasser eines Artikels in der Turiner »La Stampa« nachweisen zu können. Eine von Sorgen bestimmte Geistigkeit, die »fern von der Konkretheit der aktuellen historischen Situation« wachse, stünde einer hoffnungsfrohen Gestimmtheit gegenüber. So fragt der Verfasser: »Ein Sieg der Gegner der Restauration also? Dies ist wohl zu verneinen. In der Botschaft erscheinen auch Formulierungen, die einem anderen, wenn nicht sogar entgegengesetzten geistigen Horizont zugehören«. Mit Befriedigung stellt der Berichterstatter von KNA den »Sieg des Konzils« fest und zerstreut alle Befürchtungen über eine angebliche »Restauration«. Er gibt aber eine Krise der Kirche in der Nachkonzilszeit zu, die aus der mangelhaften Rezeption der Konzilstexte

durch die Gläubigen entstand. Das lag vor allem an dem Streit zwischen den integralistischen, »sich der Vergangenheit verpflichtet fühlenden Katholiken und der nachkonziliaren Kirche« (womit freilich die Krise allein auf eine bloße Ungleichzeitigkeit von Bewußtseinstellungen innerhalb der Kirche zurückgeführt wird). Doch dringt der Berichtersteller tiefer mit der Bemerkung, daß das eigentliche Problem in der Frage liege, ob die Kirche vor der Kulturrevolution kapituliert hat oder nicht (auf welche Frage allerdings keine Antwort erfolgt).

Scheinbar etwas differenzierter (aber vielleicht auch nur unschärfer) geht H. J. Fischer in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« das Geschehen um die Sondersynode an, wenn er es auf das Kennwort »Geheimnis und Gemeinschaft« bringt, womit er die Ausrichtung der Versammlung auf das Geheimnis der Kirche (und nicht auf ein soziologisches System) wie auch die Apostrophierung des Communio-Gedankens richtig wiedergibt. Aber danach wird doch das Augenmerk vor allem auf die angeblich auf der Synode vorgekommenen Verschiebungen der Strukturen des »Systems« gelenkt, unter einer die Tatsachen wohl kaum treffenden Bewertung: »Die Kardinäle und Bischöfe sind über die Ansprüche des römischen Zentralismus einfach hinweggegangen«. Das zeige sich daran, daß die Synode die ganze vorausgehende Diskussion um die »Restauration« in der Kirche ignoriert habe. Aber es wäre umgekehrt zu fragen: Wie hätte die Synode sich einen journalistischen Gag zu eigen machen sollen, um ihn in mühevoller Diskussion als gegenstandslos zu erweisen? Schließlich fällt aller Nachdruck auf den angeblichen Widerstand gegen die Gleichförmigkeit der Kirche zugunsten der Eigenständigkeit der Bischofskonferenzen und »des Selbstwertes der nationalen Kirchen«. Aber der Bericht gibt auch die Versicherung ab, daß es »kaum wirklich zentrifugale Kräfte, Nationen oder Gruppen gibt, die den Papst fliehen wollen«. Der Beurteiler vindiziert der Synode ein neues »Kirchenmodell« von »Geheimnis und Gemeinschaft«, wo es doch die erklärte Absicht der Versammlung war, nur das Kirchenverständnis des Zweiten Vatikanums zu bestätigen.

Aus der vielstimmigen Resonanz (die nur in Auswahl wiedergegeben werden kann) ist schwerlich ein einheitliches Urteil über die Synode zu gewinnen. Dies erscheint nur möglich bei einem genaueren Eingehen auf das Selbstverständnis der Synode, auf ihre Ziele und deren Verwirklichung an Hand der Dokumente selbst (was wiederum nur in Auswahl geschehen kann).

2. Die angestrebten und erreichten Ziele

Eine allgemeine Zielangabe hatte Johannes Paul II. schon bei der Ankündigung der Synode vom 25. Januar 1985 vorgenommen unter Hervorhebung der Momente der »Gedächtnisfeier des Zweiten Vatikanums«, der Wiederbelebung der Atmosphäre kirchlicher Gemeinschaft jenes Konzils, des Austausches und der Vertiefung von Erfahrungen und Informationen bezüglich der Anwendung des Konzils in den abgelaufenen zwei Jahrzehnten und seiner weiteren Vertiefung und ständigen Einbringung in das Leben der Kirche. Im Schlußdokument der Synode wurde diese

Zielsetzung in die verkürzte Formel »Feier, Prüfung und Förderung des Zweiten Vatikanischen Konzils« gefaßt.

Man mag nach der Notwendigkeit einer feierlichen Erinnerung und Bestätigung eines Ökumenischen Konzils fragen, das doch in seiner Authentizität und Autorität für sich selber spricht und zeugt. Nach dem Verständnis der Synode lag diese Notwendigkeit nicht eigentlich in einer mangelnden Anerkennung oder gar in einer Gegnerschaft zum Konzil. (Nach dem Schlußdokument hat »die breite Mehrheit der Gläubigen das Zweite Vatikanische Konzil mit Eifer angenommen, wenn auch wenige hie und da Widerstand leisteten«). Wohl aber können die Irritationen in der nachkonziliaren Ära als entsprechender Anlaß zu einer solchen Bekräftigung verstanden werden; denn in einer Situation des deutlich sichtbar werdenden Schwundes des Traditionsbewußtseins und der Traditionsverpflichtung scheint die Berufung auf dieses »moderne« Konzil gegenwärtig tatsächlich den einzig haltbaren Grund abzugeben, auf dem die Kirche den Erschütterungen standhalten kann. Eine Berufung auf die Gesamttradition wäre offensichtlich weniger wirksam.

Die aufgetretenen Irritationen und Turbulenzen rechtfertigen auch eine »Prüfung«, die sich weniger auf das Konzil selbst beziehen konnte als auf seine Früchte und Auswirkungen. Weil diese Auswirkungen offenbar nicht vorbehaltlos und in allem als positiv angesehen werden können, wurde der Synode begründet auch das Ziel der weiteren Förderung und der intensiveren Eingestaltung der Lehre des Konzils in die Kirche gesetzt.

Was nun die Frage nach der Verwirklichung dieser drei Zielsetzungen der Synode angeht, so ist sie bezüglich der »Feier« und »Bekräftigung« des Konzils relativ problemlos gehalten und so auch von der Synode uneingeschränkt positiv beantwortet worden. Der Dank für das Konzil als eines Geschenkes der göttlichen Vorsehung an die Kirche durchzieht sowohl die Einzelvoten wie die zusammenfassenden Stellungnahmen der Versammlung¹.

Differenzierter ist die Frage nach der Erfüllung des zweiten Teilzieles der Synode anzugehen, das unter dem Stichwort »Prüfung« (der Auswirkungen des Konzils) eingeführt wurde. Es ist verständlich und weithin auch in der Sache begründet, daß die Erfahrungsberichte der Bischöfe über die Rezeption und die Auswirkungen des Konzils grundsätzlich positiv gehalten sind, wie etwa die Aussagen zeigen: »Im allgemeinen war das Konzil für die Kirche unserer Region eine große Wohltat« (so der Erzbischof von Kingston [Jamaika]); »in Zaire hat die nachkonziliare Prägung unter mehreren Aspekten positive Ergebnisse erzielt... einen stärkeren Einsatz der Laien zugunsten des Apostolats, einen spürbaren Aufschwung der Priester- und Ordensberufe, einen stärkeren Zulauf der Christen zur Heiligen Schrift« (Weihbischof von Kisangani, Präsident der Bischofskonferenz von Zaire); »in den Missionen gibt es viele Früchte des Konzils: die Ausdeh-

¹ Die folgenden Zitate sind entnommen dem Bulletin: »Synodus Episcoporum. Verlautbarungen des Informationskomitees« vom 23. 11. 1985–9. 12. 1985

nung des missionarischen Bewußtseins... die Entstehung neuer Missionsinstitute in den jungen Kirchen; Zuwachs an Diözesan-Priestern für die Missionen, Initiativen, die von Laien und Freiwilligen ergriffen werden« (Kardinal Josef Tomko, Präfekt der Kongregation für die Glaubensverbreitung). Im Hinblick auf solche Bekundungen läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit behaupten, daß die positiven Wirkungen des Konzils in der Zweiten und Dritten Welt stärker waren als in der Ersten.

Über die Auswirkungen des Konzils in Venezuela urteilte der Erzbischof von Caracas: »Das geistliche Leben ist auf der Grundlage der Heiligen Schrift und der Liturgie kräftiger geworden. Die Priester- und Ordensberufe im Dienste der Kirche und am Nächsten sind zahlenmäßig angewachsen«. Über Brasilien referierte Bischof José Ivo Lorscheiter: »Zu den erfreulichen Ergebnissen des Zweiten Vatikanischen Konzils in Brasilien und in ganz Lateinamerika gehört die Erstellung einer Theologie, die den spezifischen Bedingungen der Kirche unseres Kontinents gerecht wird. Vornehmliches Ergebnis dieses Bestrebens ist die Theologie der Befreiung... Sie ist keine Theologie, die die marxistische Ideologie übernimmt oder rechtfertigt«. Bei Beurteilung dieses ernststen Problems trat eine Spannung in Erscheinung, wie das Votum von Kardinal Eugenio de Araujo Sales (s. u.) zeigte. Ambivalent war die Stellungnahme des Generals der Salesianer Don Boscos zur Lage der männlichen Ordensgemeinschaften gehalten, die »einen starken verkünderischen Auftrieb« erhalten haben und sich »als die eifrigsten Verwirklicher des Konzils« betrachten dürfen, dies »trotz der schweren Krise, die über uns gekommen ist«. Aber diese ist »ein Phänomen der gesamten Kirche, auch in der Laiengesellschaft«.

Über Deutschland berichtete Kardinal Höffner: »Erfreulich ist in der Kirche Deutschlands der Aufbruch vieler zur Mitte der Kirche hin. Sie suchen aus dem Glauben in Familie und Beruf zu leben und sind bereit, ihre Kraft und ihre Zeit ehrenamtlich in den Dienst der Kirche zu stellen. Die Erneuerung der Liturgie ist fast allgemein dankbar angenommen worden«.

Als bedeutungsvoll ist auch die in vielen Voten auftauchende Forderung nach einer stärkeren Ausrichtung des Kirchenverständnisses auf das Mysterium und die *Communio* der Kirche anzusehen wie auch der Wunsch nach Verstärkung der bischöflichen Kollegialität, aber auch das Desiderat eines neuen »Konzilskatechismus«, das bezeichnenderweise vor allem von nichteuropäischen Bischöfen angemeldet wurde.

Bei der Prüfung der Wirkungen des Konzils fehlten aber auch die kritischen Töne nicht. So beklagte der Präsident der Päpstlichen Kommission für die Medien: »Die Kirche ist anderen gegenüber zurückgeblieben, wenn es darum geht, Funk und Fernsehen für die Verkündigung der Frohbotschaft einzusetzen. Gewisse katholische Veröffentlichungen stellen (den) Dissens stärker als dogmatische Themen heraus, während kirchliche Sprecher unrichtige Geheimniskrämerie, defensives Verhalten und Furcht vor der Wahrheit an den Tag legen«. Kardinal Franjo Kuharic, Erzbischof von Zagreb, sprach von »Irrtümern, Uneinigkeiten und Verwirrungen, die nach dem Konzil in einigen Teilkirchen einbrachen«. Ähnlich wies Kardinal Höffner ohne Beschönigung auf den schweren Traditionsbruch Ende der

60er Jahre hin und erwähnte die »gestörte Weitergabe des Glaubens« an die jüngere Generation wie auch die »zentrifugalen Kräfte« in der Kirche; Kardinal Wetter beklagte die »verbreitete religiöse Unwissenheit«, Kardinal Augustin Mayer, der Präfekt der Kongregation für die Sakramente und den Gottesdienst, stellte bezüglich der liturgischen Beschlüsse des Konzils fest, daß sie »nicht vollkommen verwirklicht« wurden; der Bischof Juan Fremiot Torres Olivier von Ponce (Puerto Rico) wies auf die »schwere geistliche Krise auch in den traditionellen katholischen Ländern« hin. Kardinal Glemp bezog in den Hinweis auf Fehlentwicklungen auch eine in der Synode nur verhalten anklingende Selbstkritik ein, wenn er feststellte: »Der Konzilslehre fehlt es an Wirkungskraft, weil manche Kirchenvertreter nicht den Mut haben, über Themen wie Keuschheit, Ehe, Ehescheidung und Schwangerschaftsunterbrechung zu predigen«. (Eine solche Nuance kam auch noch bei dem Präsidenten der mexikanischen Bischofskonferenz Sergio Obeso Rivera auf, der von den Fehlern sprach, denen »wir verfallen sind«). Der Großpönitentiar Kardinal Luigi Dadaglio deckte die Fehlhaltungen bezüglich des Bußsakraments auf, das »von vielen vernachlässigt oder geradezu verachtet wird«. Auf das veränderte Kirchenverständnis eingehend, bemerkte Kardinal Daneels: »Die Krise im Kirchenverständnis ist zentral«. Dieser Beurteilung kam das Votum Kardinal Meisners, Berlin, nahe, daß die tief fundierte mystische Dimension der Kirche weithin unbeachtet geblieben sei und die Kirche mehr als Apparat verstanden würde.

Schärfer noch fiel das Urteil von Kardinal Eugenio de Araujo Sales, Erzbischof von Sao Sebastiao do Rio de Janeiro, aus: »In der Kirche aber gibt es z.T. schwerwiegende Irrtümer, die in den Fakultäten, Seminaren usw. gelehrt werden... Es kommt auch vor, daß gewisse Hirten der Kirche schwach sind, daß sie sogar Irrtümer unterstützen und jene zu verteidigen scheinen, die falsche Lehren verbreitet haben. Die Bischöfe müssen mutig als Hüter der Wahrheit und der Unversehrtheit des Glaubens auftreten, selbst dann, wenn ihnen das Leid und Haß einträgt«. In einem ähnlichen sachlichen Zusammenhang nannte Kardinal Raúl Francisco Primatesta von Córdoba (Argentinien) die Formel »Kirche des Volkes« einen »unvorsichtigen und tollkühnen Begriff, der marxistische Tendenzen beinhaltet und die hierarchischen Strukturen angreift, als ob diese menschliche Erfindungen seien«.

So gab es auf der Synode durchaus auch diese kritischen Stimmen, welche die Fehlentwicklungen der nachkonziliaren Ära bekannten. Aber sie blieben, soweit zu sehen, doch in der Minderheit und wurden eher als akzidentelle Einzelercheinungen gewertet denn als generelle Schäden, welche den Kernbestand der Kirche antasten. Man folgte hier offenbar mehr der allgemeinen Überzeugung, daß es auch nach dem Konzil die »ecclesia sine macula et ruga« nicht geben könne, als der konkreten Frage des Predigers Augustinus: »Meint ihr vielleicht, daß das Unkraut nicht bis zur Apsis hinaufkriecht?«

In der Tat mag es fraglich erscheinen, ob einer weltweiten Synode unter Berücksichtigung ihrer Eigenart, ihres Dekorums und ihres Öffentlichkeitscharakters gehäufte Schuldbekennnisse abzuverlangen sind. Andererseits kann man es

auch nicht beargwöhnen, wenn viele Gläubige draußen diese Schäden deutlicher empfinden und artikulieren. In Deutschland erschien gerade vor Beginn der Synode die »Neue Katholikenumfrage« des Instituts für Demoskopie in Allensbach², die das, was eine realistische Einschätzung des katholischen Christentums seit langem ahnte, auch zahlenmäßig bestätigte: nur noch 17% der Gläubigen gehen »jeden Sonntag« zur Kirche; noch für 23% sind Papstentscheidungen als solche verbindlich; 60% sind für die Zulassung aller getaufter Christen zur Eucharistie; nur noch 34% befürworteten den Entzug des Lehrauftrags bei gegen die kirchliche Glaubens- und Sittenlehre eingestellten Theologen. 70% sind für die Zulassung von (schuldlos) Geschiedenen Wiederverheirateten zur Eucharistie. Die Umfrage liefert im Grunde den statistischen Beleg für die Aussagen H. Heigerts (s.o.) mit der Schlußfolgerung, daß nur noch ein Fünftel der deutschen Katholiken im genuinen Vollsinn als Mitglieder der römisch-katholischen Kirche anzusehen seien, während der größte Teil einem konturlosen subjektiven Christsein zuneige. Das Ganze ergibt sich merkwürdigerweise trotz steigender Gutheißung des Konzils (44% im Jahre 1985 gegen 42% im Jahre 1966).

Die von der Synode unternommene »Prüfung« der nachkonziliaren Situation, die in anderen europäischen Ländern noch negativer ausfallen dürfte (etwa in Holland), bot keine solche Analyse, obgleich Kardinal Ratzinger sie in seinem Votum forderte: »Diese Diskrepanz zwischen Wollen und Wirkung des Konzils bedarf der Analyse«.

An die Stelle solcher möglicherweise schmerzhafter Prüfung trat eine vielfach gebrauchte Unterscheidung: »Es wäre falsch zu sagen: post Concilium ergo propter Concilium« (Kardinal Danneels), oder: »Es gab auch Irrtümer, aber sie sind nicht dem Zweiten Vatikanum zuzuschreiben« (Chr. Wiyghan Tumi, Erzbischof von Garoua, Kamerun), oder kürzer: »post hoc, non propter hoc« (Ph. Delhaye). Diese Unterscheidung ist grundsätzlich berechtigt und verpflichtend. Aber sie wurde unmerklich in einen weiteren Bereich überführt, wo sie problematisch wird: in den Bereich der kirchlichen Verantwortung für die nachkonziliare Entwicklung. Die Verantwortung wurde in vielen Voten nach außen verlagert: auf die Kulturkrise, die sozialen Umbrüche, die stürmische Weltentwicklung. Es wurde wenig gefragt, wie etwa die kirchliche Theologie an solchen Entwicklungen mitbeteiligt war und sie etwa moralisch mit der Infragestellung ethischer Normen unterstützte. Es unterblieb auch die kritische Frage, wie eine durch das Zweite Vatikanum erneuerte Kirche diesen Einflüssen so wehrlos ausgeliefert sein konnte.

Eine Begründung dafür deutete Kardinal Bernard F. Law, Erzbischof von Boston, an, wenn er auf den Substanzverlust innerhalb der Kirche hinwies: »Heute gibt es negative Konsequenzen, die aus der Säkularisierung kirchlicher Lehre und Sendung herrühren«. Im ganzen aber läßt sich bezüglich der Verwirklichung der zweiten Zielvorstellung der Synode, der Prüfung der Konzilauswirkungen und der Situation der Kirche, keine so eindeutige Feststellung treffen wie in Bezug auf das Erreichen des ersten Zieles.

² Vgl.: Theologisches 189 (1986) 6843-54

Was die Erfüllung des dritten Vorhabens, der Förderung des Konzils, angeht, so ist sie am besten aus den beiden Schlußdokumenten zu ersehen. Die »Botschaft an die Christen in der Welt« richtet, wohl auch im Blick auf die bedrückenden Erfahrungen der Nachkonzilszeit, an die Gläubigen den dringenden Appell: »Laßt uns nicht bei den Irrtümern, Fehldeutungen und Mängeln stehenbleiben, die aufgrund menschlicher Sünde und Schwäche im Volke Gottes zu Leiden geführt haben«. Die »gegenwärtige Krise der Menschheit« wird beschworen, der die Kirche durch Vertiefung in ihr eigenes Mysterium und durch das Streben nach Heiligkeit entgegenwirken soll, eine neuerliche Renovatio also, die das Konzil offenbar nicht, wie erwartet, gebracht hat.

Diese Forderung erhebt das wohl wichtigste und aussagekräftigste Dokument, der Schlußbericht über »Kirche – unter dem Wort Gottes – Feiert die Geheimnisse Christi – Zum Heil der Welt«. Es dringt auf eine tiefere und intensivere Rezeption des Konzils, das gleichsam in einer relecture neu angeeignet werden soll unter Voranleuchten der vier großen Konzilskonstitutionen. Die Mängel und Schwierigkeiten der bisherigen Rezeption werden besonders auf die äußeren Widerstände des materialistischen Immanentismus und »feindseligen Kräfte der Gesellschaft« zurückgeführt. Nur zaghaft klingt an, daß »aus unserer Schüchternheit« Irrtümer bei der Rezeption entstanden sind und »daß wir nicht ganz unschuldig daran sind, daß besonders die Jugendlichen die Kirche als reine Institution kritisch einschätzen«. Deshalb wird unter die Empfehlungen an die Teilkirchen u. a. die Erstellung eines »Pastoralplanes« genannt, der die vertiefte Erkenntnis des Konzils besonders bei den Priesteramtskandidaten fördern soll.

Darüber hinaus enthält das Dokument eine Fülle von pastoralen, aszetischen und doktrinären Forderungen, die fast nichts ausläßt, was zum Bestand katholischen Lebens gehört: »innere Erneuerung der Liturgie«, »allgemeine Berufung zur Heiligkeit«, »Evangelisation«, Notwendigkeit eines Kompendium der ganzen katholischen Glaubens- und Sittenlehre, Fortführung des ökumenischen Gesprächs (freilich ohne Erwähnung der negativen Nebenwirkungen, die heute im Bewußtsein der Gläubigen bereits zu einer Nivellierung aller Unterschiede geführt hat), Option für die Armen und die menschliche Entwicklung, Sorge um »eine größere Rolle der Frauen auf den verschiedenen Ebenen des Apostolats«.

Es ist erklärlich, daß bei einem solchen Umfang der Gegenstände der Inhalt der berührten Dinge geringer und weniger bestimmt ausfällt. So ist fraglich, ob die Problematik um das Verhältnis von Gesamtkirche und Teilkirchen durch die Zitation von *Lumen gentium*, 23, einer tieferen Klärung zugeführt wird oder ob die Forderung nach einem »Dialog zwischen den Bischöfen und Theologen« nicht zu neuerlichen unangemessenen Ansprüchen der Theologie führen wird.

Solche Unschärfen machen sich besonders auch bei der Forderung nach mehr Kollegialität seitens der Bischöfe und bei der Empfehlung der *Communio-Ekklesiology* bemerkbar, worauf ein gewisser Nachdruck während der ganzen Synode lag. Es wird kaum klar, ob Kollegialität als theologischer Begriff verstanden ist, wenn etwa vom »Affekt der Kollegialität« die Rede ist. Auch scheint »Kollegialität« mehr als ein Anspruch der Bischöfe verstanden zu sein denn als Verpflichtung

gegenüber dem Haupt des Kollegiums. Man wird im Blick auf die Realität des Ernstes dieser Verpflichtung nicht recht ansichtig, wenn man etwa die bekannten Abweichungen mancher Bischöfe von der authentisch durch den Papst bezeugten kirchliche Lehre in »*Humanae Vitae*« und in der Frage der Nichtzulassung geschiedener Wiederverheirateter zu den Sakramenten erwägt.

Unter dieser Doppeldeutigkeit leidet auch die neu empfohlene Anwendung des vom Zweiten Vatikanum in vielen Abwandlungen analog gebrauchten *Communio*-Begriffs auf die Kirche. Wenn diese *Communio* nicht auch als »*communio hierarchica*« bestimmt wird (was übrigens auf dem Konzil nur ein einziges Mal ausdrücklich geschah), ist der Begriff wiederum allen hermeneutischen Interpretationskünsten offen.

3. Ausblicke

Es sollte nicht als Minderung der technischen und geistigen Leistung der Synode, die im Grunde nur zwölf Arbeitstage zur Verfügung hatte, verstanden werden, wenn bezüglich des dritten Vorhabens gesagt wird, daß es (wie nicht anders möglich) vorerst nur in Wünschen, Empfehlungen und Worten Gestalt annahm. Ob diesen Worten auch Taten folgen werden, kann erst die Zukunft erweisen. Im allgemeinen sollte man sich, den Appell der Synode an die Erweckung der übernatürlichen Tugend der Hoffnung ernst nehmend, mit rein menschlichen Erwartungen zurückhalten; denn die Übersetzung der von der Synode erhobenen Forderungen in die Wirklichkeit wird der Kirche geradezu übermenschliche Anstrengungen abverlangen, deren Erfüllung nicht vorauszusagen ist. Sich hier einem leichtfüßigen Fortschrittsdenken zu verschreiben, wäre genauso unangebracht wie die vor zwanzig Jahren entwickelte Konzils-Euphorie, die den Blick für die Realitäten trübe, und nicht wenig Schuld an den nachfolgenden Fehlentwicklungen trug. Nach menschlichem Ermessen werden die von der Synode nur zaghaft aufgewiesenen negativen Tendenzen der Säkularisierung des Glaubens, der Entsakralisierung des Heiligen, der Demokratisierung der Kirche und des pragmatischen Ökumenismus weitergehen und vermutlich noch an Einfluß gewinnen. Johannes Paul II., der die Synode ohne förmliche Einflußnahme mit seinem geistlichen Wort begleitete, vermittelte jüngst in dem Brief an die Präsidenten der europäischen Bischofskonferenzen (vom 2. Januar 1986) einen realistischen Eindruck von der Größe der der Kirche allein in Europa zufallenden Aufgabe, wenn er an die Bestrebungen erinnerte, »der Seele der Europäer die christlichen Überzeugungen und sogar den Sinn für Religion selbst zu entreißen«, und eine »neue Evangelisierung« forderte: »Dem heutigen Europäer muß wieder eine Seele eingehaucht werden; sein Gewissen muß neu geformt werden«. Aber dieser Evangelisierung nach außen muß eine solche nach innen entsprechen. Diese Aufgabe wird der Kirche nicht mehr nur mit der Berufung auf das geschichtliche Ereignis des Konzils und auf sein Neuheitserlebnis erfüllen können; denn auch dies gehört zur richtigen Diagnose der Situation, daß (etwa von der heranwachsenden Theologengenera-

tion) die Einmaligkeit und geschichtliche Ereignishaftigkeit des Konzils nicht mehr nachempfunden werden kann. Deshalb wird die Berufung auf seine Besonderheit und seine formale Autorität nicht mehr genügen, sondern allein die Geltendmachung seines Inhaltes und seiner Sache, die aber keine andere sein kann als die bleibend christlich-katholische. Hier wird der von Kardinal Höffner angezeigte »Aufbruch zur Mitte der Kirche«, zur Konzentration auf das Wesen von katholischem Glauben und christlicher Moral entschiedener verfolgt werden müssen, selbst wenn die Kirche dabei zeitweise zu einer »kleinen Herde« (Lk 12, 32) werden sollte. Es spricht vieles dafür, daß die Gesundung des ganzen Organismus von lebendigen Zellen kommen wird, die aus dem Kernbestand, von Wort und Sakrament, Buße und Anbetung leben und welche die Offenheit zur Welt nicht in grundsatzloser Anpassung, sondern in der Kraft der Unterscheidung der Geister verwirklichen.